

UMSCHAU

Geschichte des Zen

In der Süddeutschen Zeitung (31. 1./1. 2. 1987) erschien der Artikel „Schöpferisches Chaos. Wirtschaft und Kultur im Zeichen der ‚Pazifischen Herausforderung‘“ von Bernhard Flossdorf. Zitate daraus lassen aufhorchen: „Die wirtschaftsgeographische Verlagerung vom Atlantik zum Pazifik geht nicht nur mit dem technologischen Sprung vom Material zur Information einher, sondern zugleich mit der kulturellen Verschiebung von der protestantischen Ethik zum Zen-Buddhismus, vom ‚Geist des Kapitalismus‘ zum ‚Geist der Kybernetik‘.“ „Gleichwohl wäre angesichts der Tatsache, daß von der pazifischen ‚Kulturökologie‘ die entscheidenden Innovationen für die neue Industriekultur ausgehen, die Frage angebracht, ob nicht den Religionen Asiens, namentlich dem Zen-Buddhismus, eine ähnliche gesellschaftliche Bedeutung zukommt, wie man sie dem Protestantismus und dem Calvinismus für die europäische Frühgeschichte des Kapitalismus zuerkannt hat.“ „Dem pazifischen Management ist die einsame Entscheidung des Top-Managers ebenso fremd wie dem Buddhismus der Einzige Gott.“ Zen als (der entscheidende?) Wirtschaftsfaktor der Zukunft? Nun, man wird abwarten dürfen. Zu notieren aber bleibt: Das Interesse am Zen-Buddhismus reicht weit über die Esoterik und die Fachwissenschaft hinaus.

So darf man es als glücklichen Zufall ansehen, daß mit der „Geschichte des Zen-Buddhismus“ von Heinrich Dumoulin¹ inzwischen die umfassende Gesamtdarstellung der Geschichte des Zen im europäischen Sprachbereich vorliegt. Aus der Überarbeitung seines 1959 in der Sammlung Dalp erschienen Buchs „Zen. Geschichte und Gestalt“ ist ein Standardwerk hervorgegangen, das voraussichtlich für Jahrzehnte bestimmend bleiben wird.

Heinrich Dumoulin SJ, geboren 1905 in Wevelinghoven zwischen Grevenbroich und Neuss, lebt seit 1935, seit mehr als 50 Jahren, in Japan. Er

hat neben dem deutschen Dr. phil. den japanischen literarischen Doktorgrad erworben und lehrte 1942–1976 als Professor für Philosophie und Religionswissenschaft an der Sophia-Universität des Jesuitenordens in Tokyo. Er hat dort das „Institute of Oriental Religions“ gegründet und bis zu seiner Emeritierung geleitet; in Nagoya war er 1975/76 Gründungsdirektor des „Institute for Religion and Culture“ der Nanzan-Universität. Als Konsultor des vatikanischen Sekretariats für die nichtchristlichen Religionen konnte er in der Erklärung „Nostra aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils die Aussagen über den Buddhismus wesentlich mitgestalten. Seine Veröffentlichungen behandeln Themen insbesondere der japanischen Religions- und Geistesgeschichte. Der Schwerpunkt seines weitgespannten literarischen Werks liegt auf dem Zen-Buddhismus. Mit den chinesischen und japanischen Quellschriften und Forschungen innig vertraut, ist H. Dumoulin wohl der tiefendendste westliche Kenner der Geschichte der vielhundertjährigen Zen-Bewegung innerhalb des Buddhismus. Dem deutschsprachigen Publikum ist Dumoulin nicht nur durch seine Veröffentlichungen, sondern auch durch zahlreiche Vortragsreisen sowie durch Gastprofessuren an den Universitäten München und Innsbruck bekannt. Zur Vollendung seines 60. Lebensjahrs wurde er 1965 mit einer japanischen, zur Vollendung seines 80. Lebensjahrs 1985 mit einer deutschen Festschrift geehrt („Fernöstliche Weisheit und christlicher Glaube“, hrsg. v. Hans Waldenfels und Thomas Immoos). 1970 wurde ihm die Würde eines Ehrendoktors der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg verliehen.

Seit dem 20. Lebensjahr Mitglied der Gesellschaft Jesu, ist H. Dumoulin mit dem Ordensleben verwachsen und ihm aus Überzeugung ergeben. Diese Erfahrung hat es ihm sichtlich erleichtert, in das Wesen des Zen kongenial einzudringen und besonders die großen Gestalten des Zen

mit diesem außerordentlichen Einfühlungsvermögen auch darzustellen. Das Kapitel über den chinesischen Patriarchen Lin-chi in Band I, mehr aber noch die Kapitel über Dogen und Hakuin in Band II zählen zu den Höhepunkten des vorgestellten Werks und wohl auch des Schaffens von Heinrich Dumoulin.

Band I – Indien und China – zeichnet zunächst die (legendäre) Vorgeschichte des Zen in Indien von der Entstehungsgeschichte, der unmittelbaren Weitergabe des Dharma „außerhalb von Schrift und Wortüberlieferung“ vom historischen Buddha Shakyamuni an den Mönchsjunger Kasyapa bis hin zur (ebenfalls historisch nicht sicher faßbaren) Ostfahrt des (Inders?) Bodhidharma nach China, wo er der legendäre Erzvater des dort sich entwickelnden Zen (chin. Ch’an) wird. Dumoulin stellt diese Vor- und Frühgeschichte des Zen nicht nur hinein in die Entwicklungsgeschichte des frühen indischen Buddhismus und faßt so Wesentliches für dessen Kenntnis zusammen, sondern beleuchtet auch die außerbuddhistischen, insbesondere yogischen Elemente, die für die Zen-Praxis wichtig wurden.

Diese prinzipiell weite Sicht zeichnet das ganze Werk aus: Bei aller Konzentration auf die Geschichte des Zen wird dieses doch immer in die allgemeine kulturell-geistige und politische Geschichte Chinas und Japans hineingestellt. Die überall spürbare Faszination des Autors durch sein Thema verstellt nirgends den Blick auf die geschichtlich immer komplexen Verhältnisse von empfangener Anregung und deren Aneignung oder Anverwandlung und eigener Fruchtbarkeit.

Der zweite Teil behandelt die Entwicklung des Zen in China von Bodhidharma (ca. 500 n. Chr.) über die erste Hochblüte des chinesischen Zen (etwa um 800) bis zum Erlöschen der Zen-Tradition in China gegen Ende der Ming-Dynastie um 1600. In kritischer Sichtung von Quellen und bisheriger historischer Forschung sondert der Autor zunächst sorgfältig Legende und historisch faßbare Wirklichkeit, bis etwa ab Lin-chi (810 bzw. 815–866) historisch einigermaßen sicherer Boden erreicht wird. Behutsam wird – wie im ganzen Werk – auch der Legende ihr Recht und die ihr eigene Wahrheit gelassen und bei klarer Unterscheidung vom historisch sicher Faßbaren nicht etwa als minderwertig abgetan: Keine reli-

giöse und möglicherweise überhaupt keine geschichtsmächtige Bewegung läßt sich anders als in ihrem lebensmäßigen Wahrheitsanspruch verstehen.

Da es keinen Sinn ergibt, hier einen Auszug aus der Fülle der Namen und der Gesicke der sich ausbildenden Fünf Häuser im chinesischen Zen wiederzugeben, sei in Umrissen über den (umfangreicheren) Band II berichtet. Er behandelt die Geschichte des japanischen Zen von den Anfängen seiner Einpflanzung von China im 13. Jahrhundert bis zu den Veränderungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Auch in Japan erreicht das Zen, hierin der Geschichte des chinesischen Zen ähnlich, sehr schnell einen Höhepunkt; mit der Gestalt Dogens (1200–1253), dem Begründer des japanischen Soto-Zen, fällt ein absoluter und nicht mehr erreichter Höchststand sogar mit der ersten Einführung eines der Häuser des Zen in Japan zusammen. Anders als in China ist das Zen in Japan jedoch heute noch lebendig.

Daß etwas ein Anfang war, läßt sich häufig erst nachträglich feststellen. So auch der Beginn der Zen-Bewegung in Japan, das sich schon vor der Nara-Zeit (710–794) dem Buddhismus geöffnet hatte: Daß die Bemühungen des Sohnes eines Shinto-Priesters und buddhistischen Tendai-Mönchs, Eisai (1141–1215), zur Gründung des Rinzaï-Zen in Japan führten, stellt keinen bewußten Akt einer Schulgründung dar, sondern ist eher das Ergebnis nachfolgender historischer Zufälle. Allerdings ist das Muster seiner Geschichte prototypisch für die Entstehung des Zen in Japan: Unbefriedigt von den Zuständen in japanischen buddhistischen Klöstern macht sich Eisai zu einer Reise nach Westen auf, zur Suche nach den lebendigen Quellen des Buddhismus. Im zweiten Anlauf – eine erste Reise bleibt ohne verwertbares Ergebnis – stößt er in China (sein eigentliches Ziel war Indien, die Heimat Shakyamuni-Buddhas) auf einen Zen-Meister und erkennt die lebendige Kraft der Geistigkeit des Zen. Er übt bei Hsü-an Huai-ch’ang Hockmeditation und Koan (Textmeditation) und kehrt 1191, nach vier Jahren, mit der Anerkennung des Meisters nach Japan zurück, wo er als religiöser Reformator zu wirken beginnt (und zunächst auf entsprechende Widerstände stößt).

Japan „importiert“ das Zen aus China, und

zwar im wesentlichen auf die Initiative japanischer buddhistischer Mönche hin, die die Reise nach China wagen und bei verschiedenen Meistern unerbittlich bis zur Erleuchtungserfahrung üben. Schon bei Eisai und deutlicher noch bei den späteren Chinafahrern wird dabei eine urtümliche japanische Kraft der Aneignung und Anverwandlung wirksam, die dazu führt, daß die japanischen Zen-Schüler ihren chinesischen Meistern schnell ebenbürtig werden und sie nicht nur in Einzelfällen übertreffen. So entsteht in Japan mit einer für das Mittelalter atemberaubenden Schnelligkeit auf allgemein-buddhistischer Grundlage ein dichtes Geflecht von Zen-Schulen mit vielen Hunderten von Klöstern, in denen nicht nur eifrig und mit Erfolg Zen in seinen verschiedenen Formen geübt wird, sondern in denen sehr rasch auch Kulturleistungen und soziale Leistungen von höchstem Rang und eigenständigem japanischem Charakter erbracht werden. Die aus China angeeignete Spiritualität des Zen wirkt in Japan offenbar wie ein Ferment, das Kräfte von einmaliger Stärke und unverwechselbarer Prägung freisetzt.

Dumoulin behandelt ausführlich die Entstehung der beiden großen Zen-Schulen Rinzai und Soto, ihre Gründergestalten und institutionellen Verfassungen sowie ihre Entwicklung bis zum Ende des Mittelalters und ihre wechselnde Stellung im damaligen politisch-religiösen System Japans. Ein eigenes Kapitel ist, wie in Band I, den im Zen verzehelnden oder von ihm inspirierten Künsten gewidmet. Einer anfänglichen Verflachung des Zen in der Neuzeit folgt zunächst die neuerlich aus China nach Japan übertragene Obaku-Schule und dann die zweite Hochblüte des japanischen (Rinzai-)Zen mit der Gestalt des großen Hakuin (1685–1768), die zu einer in die neueste Zeit hinüberleitenden Ausprägung des Zen als Hakuin-Zen führt. Im abschließenden Kapitel des Bandes II werden die Auswirkungen der Meiji-Reform auf Organisation und Geist des Rinzaï- und Soto-Zen und die Öffnung zum Westen behandelt.

Die ausführlichen Anmerkungen, die beiden Bänden beigegeben sind und die jeweils eigene Bücher im Buch darstellen, belegen Breite und Intensität der Rezeption und kritischen Auseinandersetzung mit Quellen- und Sekundärliteratur, die hinter dem monumentalen Werk stehen.

Traditionstabellen zeigen die systematische, „genealogische“ Zuordnung der Zen-Meister zu Schulen und Richtungen, ein Verzeichnis der Schriftzeichen ermöglicht die Identifikation der in Umschrift wiedergegebenen Namen in der japanischen und chinesischen Fachliteratur, Namen- und Sachregister schlüsseln die Bände auf. Band II bietet darüber hinaus eine Bibliographie der Quellschriften und der Forschungsliteratur in östlichen und westlichen Sprachen.

Die beiden Bände der Zen-Geschichte von Heinrich Dumoulin sind, ohne dies irgendwo anzustreben, selbst ein religiöses Dokument. Dumoulin's Darstellung atmet durch und durch geistliche Luft; nur das liebende Auge sieht mit solcher Klarheit und Vornehmheit. Es darf als Glücksfall angesehen werden, daß die Geschichte des Zen für den deutschen Sprachraum von einem spirituell erfahrenen Theologen geschrieben wurde, der Sinologie, Japanologie und Buddhologie zwar als Handwerkszeug selbstverständlich beherrscht, jederzeit aber auf den religiösen Urgrund des Zen durchblickt. Der aus lebendiger Erfahrung tätigen Christentums gespeiste tiefe Respekt, mit dem sich Dumoulin seinem „Gegenstand“ nähert, ist jeder anderen Betrachtungsweise überlegen. Respekt und Vornehmheit prägen auch die Sprache beider Bände; sie sind in einem klassischen, durchgearbeiteten Deutsch ohne jeden Historiker-Jargon geschrieben, ein Genuß beim Lesen.

Ohne dies je thematisch zu machen, rücken die beiden Bände der „Geschichte des Zen-Buddhismus“ manches zurecht, was sich an Klischee gerade im europäischen Japanbild festgesetzt hat, insbesondere, daß die vermeintliche Gleichung Japan = Zen nicht aufgeht. So wichtig das Zen für Japan ist, es ist nicht genuin japanisch, sondern ursprünglich chinesisch, und es macht nur einen Teil der japanischen Wirklichkeit und Geschichte aus, auch religiös. Auch um dieser Einsicht willen möchte man dem Werk Dumoulin's über die Fachwelt hinaus interessierte Leser wünschen.

Hans Brockard

¹ Heinrich Dumoulin: Geschichte des Zen-Buddhismus. Bd. 1: Indien und China. Bd. 2: Japan. Bern: Francke 1985, 1986. 382; X, 520 S. Lw. je 78,-.